

Fortsetzung von Seite 21

Wo Muslime fremd sind

fieren“. In dieser Ausstellung haben fünfzig zeitgenössische Künstler und eine Gruppe von Wissenschaftlern, Kuratoren und Gelehrten, viele von ihnen aus dem jüdisch-islamischen Projekt, die Achse der europäischen Moderne auf spielerische Weise zu verschieben gesucht. Klassische Objekte islamischer Kunst wurden in ein Geflecht zitierter Gegenwartsbezüge gestellt, und so – oft durch ein überraschendes „Nachleben“ antiker oder klassischer Formen – aus der linearen musealen Geschichtsschreibung herausgelöst und neu positioniert. Die Geste der Vermischung und poetischen Assoziation der Dinge ist dem Ordnungsprinzip des Bildatlases des Hamburger Kunsthistorikers Aby Warburg verwandt. Gemeinsam mit Philosophen und Kulturwissenschaftlern hatte Warburg in seiner Hamburger Kulturwissenschaftlichen Bibliothek ein assoziatives Nebeneinander von ästhetischen und performativen Pathosformeln entwickelt, die es ihm erlaubten, zwischen Objekten verschiedenster Herkunft diachrone und heterogene Bezüge herzustellen, ohne dabei die präzise Ordnung seiner literarischen oder ästhetischen Fragestellungen aus den Augen zu verlieren.

Plädoyer für eine zukünftige Neuordnung des Wissens

Es zeichnet sich hier die Aufgabe einer zukünftigen Ordnung der Wissenschaften und Künste ab, die außereuropäische Traditionen als konstitutive Momente einer Moderne mit einbezieht, die nicht nur westlich genannt werden kann. Diese Agenda ist mit dem Abbau der Ausstellung TAS-WIR im Martin-Gropius-Bau nicht abgegolten. Interessant wäre es, wenn etwa die Einrichtung der Lehrstühle Islamischer Theologie von einer säkularen, kritischen Investigation künstlerischer Artefakten flankiert würde – wobei man die klassische innerislamische Kritik der visuellen Repräsentation etwa eines Al-Farabi (870-950) oder Al-Ghazali (1058-1111) auf Prozesse der europäischen Moderne in Philosophie, Kunst und Malerei hin befragen könnte. Oder es wäre doch eine Herausforderung, die Idee des Berliner Universal museums mit einer expliziten Befragung jüdischer, jüdeo-arabischer und islamischer Methoden einer a-linearen Lektüre der Texte und Artefakte zu verbinden, nach denen der Kommentar der Schlüssel zum Text ist: Rabbinischen und jüdeo-arabischen Überlieferungen zufolge erzeugt das Spätere den Blick aufs Frühere, von der Zukunft her ordnet sich das Vergangene, zuerst war die Zukunft, dann kommt die Vergangenheit.

Eine Produktionsform des Kommentars, der die Freiräume seiner Auslegungen in den Leerstellen zwischen den Buchstaben, Worten und Zeilen sucht, wird im öffentlichen Raum keinen „White Cube“ kreieren, sondern eher ein Labyrinth der Interpretationen, des Kommentars, der fortlaufenden literarischen und künstlerischen Produktion. Eine solche Produktionsform wird sich den antithetischen Grundmustern von „fremd“ und „eigen“ nicht unterordnen, sondern ein a-lineares Verweissystem erarbeiten, welches sich in den Lücken der eigenen Materie fortschreibt: Zwischen den Dingen, zwischen den Worten, zwischen den Zeiten, zwischen den Menschen. Es ist kein beliebiges Verweissystem, das hier vor Augen steht, sondern eines, was in der Stringenz der Fragestellungen unter Gelehrten – warum nicht auch Künstlern, Kuratoren, und Politikern? – entsteht. Warum nutzen wir nicht die Ordnungsmuster „außereuropäischer“ Kulturen, warum lernen wir nicht von den Meistern der Hadithe oder den Rabbinen eine alternative nicht-lineare Ordnung der Zeit, warum setzen wir nicht ein Experimentierfeld mit kosmopolitischen jüdischen und islamischen Traditionen in Szene, mitten in der Hauptstadt, und sehen, wo die temporalen, topischen Ordnungsmuster von Texten wie Hadithe und Talmud uns hinführen? Warum sehen wir in den topischen Ordnungsmustern dieser Texte nicht „Architekturmodelle“ für den Umgang mit

Wissenschaft und Kunst im öffentlichen Raum, wie die TASWIR Ausstellung dies – wenn auch noch so anfänglich – versucht hat? Funktionierte ein solches Projekt nur in einer Stadt, in der man vor „Islamischem“ weniger Angst hat, wie etwa in Istanbul? Oder wie sähe der Entwurf einer offenen Enzyklopädie der Dinge aus, die ihre eigene Materials pur wie eine Kommentarspur der Rabbinen fortschreibt, inmitten der Berliner Museums-Landschaft, mit Objekten der Sammlungen als „heiligem Text“? „Heiliger Text“ will sagen: ein Text, der jeder eindeutigen Lektüre gegenüber widerständig ist und für die überraschendsten Facetten seiner Materie offen?

DIE VERFASSERIN IST DIE INITIATORIN UND DIREKTORIN VON HA'ATELIER – WERKSTATT FÜR PHILOSOPHIE UND KUNST. SIE KURATIERTE DIE AUSSTELLUNG UND WERKSTATTREIHE TASWIR – ISLAMISCHE BILDWELTEN UND MODERNE IM MARTIN-GROPIUSBAU 2009-2010, DIE VON DEN BERLINER FESTSPIELEN AUSGETRAGEN UND DEREN WERKSTATTREIHE VON DER ROBERT BOSCH STIFTUNG UNTERSTÜTZT WURDE. 1999-2006 WAR SIE DOZENTIN/PROFESSORIN FÜR JÜDISCHE PHILOSOPHIE IN JERUSALEM, BERLIN UND FRANKFURT. ZURZEIT IST SIE FELLOW AM KÄTE HAMBURGER KOLLEG „RECHT ALS KULTUR“ IN BONN ■

Kollektives Gedächtnis und kultureller Speicher

Die Rolle des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum im heutigen Diskurs / Von Stefan Weber

Das Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum in Berlin gehört zu den bedeutendsten und ältesten Sammlungen von Kunst und Archäologie muslimisch geprägter Gesellschaften außerhalb der islamischen Welt. In Deutschland ist es einzig und durch die museologische Verbindung mit den alten Kulturen des Nahen Ostens (z.B. Babylon, Pergamon) weltweit beispiellos. Diese Sonderstellung besitzt es auch aufgrund beeindruckender architektonischer Zeugnisse, wie der Palastfassade von Mschatta – dem größten Objekt islamischer Kunst in einem Museum. Durch den exponierten Standort auf der Museumsinsel sowie dem wachsenden öffentlichen Interesse an dem Themenfeld Islam fanden letztes Jahr 538.000 Besucher den Weg in unser Haus – es gehört damit zu den Top-Ten Museen Berlins und den bestbesuchtesten Museen Deutschlands.

Die über 100-jährige Geschichte des Museums ist ein Spiegelbild deutscher Geschichte, und auch die heutige Aufgabenstellung des Museums ergibt sich ganz wesentlich aus den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen unseres Landes. Einerseits kann es im Bereich Migration und kulturelle Bildung eine Leitfunktion wahrnehmen, indem es als öffentlicher und symbolischer Raum deutsche Muslime an eine klassisch öffentliche Bildungseinrichtung heranführt. Dadurch werden nicht nur partizipatorische Prozesse des Gemeinwesens gestärkt, sondern auch kulturhistorische Grundlagen kollektiver Identitätsbildung angeboten. Die jüngste öffentliche Diskussion um Migration hat uns erneut an die dringende Aufgabe der Kulturvermittlung in einer Mehrheitsgesellschaft erinnert. In der Auseinandersetzung mit dem Islam allgemein – besonders bei der Bewertung und Analyse moderner Krisen – aber auch in der Begegnung mit muslimischen Bürgern in Deutschland sind die vereinfachenden Wahrnehmungsmuster von historisch gewachsenen, in ihrer sozialen, geographischen, ethnischen und sprachlichen Ausformung komplexen muslimischen Gesellschaften höchst erschreckend. Wie bei kaum einem anderen Kulturraum – der nebenbei historisch kaum von Europa zu trennen und durch die gegenseitige Durchdringung auch heute nicht klar abzugrenzen ist – werden komplizierte sozioökonomische Prozesse durch „Fachleute“ in den abendlichen Talkshows durch kultur-essentialistische Muster auf der Grundlage von Religion erklärt. Verallgemeinerungen, Vereinfachungen und grobe Unkenntnis sind an der Tagesordnung. Eine Limitierung der kollektiven Identität als Muslim auf Religion bzw. auf ein Zerrbild von Religion verschleiert den Blick auf soziale, ökonomische und multiple kulturelle Entwicklungen und verstellt die Sicht auf ein reiches kulturelles Erbe. Kulturgeschichtliche Grundlagen muslimischer Kulturen fehlen in der öffentlichen Diskussion und Wahrnehmung vollständig. Als Deutschlands kulturhistorisches Kompetenzzentrum im Bereich Islam ist somit eine dringende

Aufgabe des Museums für Islamische Kunst direkt definiert: die Vermittlung eines reichen kulturellen Erbes und die unpolitische Annäherung an die künstlerischen und kulturellen Leistungen muslimisch geprägter Gesellschaften. Das Museum für Islamische Kunst ist als kultureller Speicher auch kulturelles Gedächtnis: Die abertausend Objekte in den Depots des Museums legen Zeugnis für die kulturellen Errungenschaften muslimisch geprägter Gesellschaften ab, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Es sind Beispiele der verschiedensten Kunstgattungen, einschließlich bedeutendster Architekturzeugnisse, die alle Epochen islamischer Geschichte vom 7. bis zum 19. Jahrhundert umfassen. Höhepunkte sind die Steinfassade des Kalifenschlosses Mschatta (Jordanien, 740er Jahre), Stuckwände, Glas und Keramik aus Wohnungen und Palästen der Kalifenstadt Samarra (Irak, 9. Jahrhundert), Gebetsnischen aus Moscheen (Iran, Türkei, 13. Jahrhundert) oder das Aleppo-Zimmer mit seiner fein bemalten Wandtäfelung (Syrien, 1600). Diese Objekte zeichnen ein faszinierendes Bild vergangener Welten – Welten, die erstaunlich viel mit uns und unserer Vergangenheit zu tun haben. Die islamische Welt, als einer der wichtigsten Kulturräume überhaupt, befindet sich nicht nur geographisch neben Europa (bzw. durch muslimische Herrschaft in Spanien, Sizilien und dem Balkan auch in Europa), sondern ist auch kulturgeschichtlich eng mit Europa verbunden – denkt man zum Beispiel an den Handel um das Mittelmeer oder auch jene kulturellen Mischzonen des Nahen Ostens in Europa oder Europas im Nahen Osten (z.B. Genueser in Istanbul). Um sich der Bedeutung muslimischer Kulturen bewusst zu werden, muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass es sich um eine Region von großer Ausdehnung und Vielfalt handelt. Sozial waren muslimisch geprägte Gesellschaften multi-ethnisch und multi-konfessionell (praktisch alle christlichen Konfessionen, Juden, Parsen, Buddhisten und Hindus) und entwickelten damit einen – nicht immer problemfreien – Pluralismus, wie er in Europa erst im 20. Jahrhundert möglich wurde. Sowohl in den vielen Sparten künstlerischer Produktion als auch im religiösen Bereich sind die Ähnlichkeiten und Parallelen mit der christlichen und jüdischen Kultur außerordentlich groß. Die Grundlagen muslimisch geprägter Kulturen wurzeln ebenfalls in spätantiken Traditionen. Das Erbe der klassischen Welt in Philosophie, Wissenschaft, Städtebau, Architektur und Kunst war für die Entwicklung muslimischer Gesellschaften entscheidend. Dies lässt sich exemplarisch an den Objekten im Museum ablesen: andalusische Kapitelle aus religiösen oder säkularen Räumen im Cordoba des späten 10. Jahrhunderts sind eng verwandt mit ihren antiken Vorläufern. Auch in Holz oder Elfenbein geschnitzte Ornamente im Kairo des 11. Jahrhunderts tragen noch das Erbe der Antike in sich. Der Kunsthistoriker Alois Riegl (1858-1905), der den Begriff Spätantike prägte, begriff die „Arabeske“ als Kulminationspunkt der antiken Ornamentranke. Die Antike und der Alte



Blatt aus einem Großkoran, Tinte und Blattgold auf Papier, Kairo, Ägypten, um 1306-11 (Inv.-Nr. I. 84.779) © Museum für Islamische Kunst/Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Ingrid Geske

Orient lebten also im Nahen Osten fort. Diese Tatsache ist im kulturellen Gedächtnis heutiger Gesellschaften nicht verankert – auch nicht bei Muslimen. Es gilt also, Modelle musealer Vermittlung zu entwickeln, um dies zu veranschaulichen. Im Sinne einer globalen Geschichtsschreibung darf auch die Vernetzung mit anderen Weltregionen nicht vergessen werden. Objekte aus Kunst und Kunsthandwerk zeugen von den Schnittmengen historischer Erfahrung zwischen Mittelmeer

und Zentralasien und widersprechen einem in sich geschlossenen Verständnis des islamischen Kulturraums. Kunst, Kunsthandwerk, Meister sowie Auftraggeber oder Käufer kennen keine geographischen und konfessionellen Grenzen. Die feinen Tauschierarbeiten des 13. Jahrhunderts aus Mosul, Damaskus oder Kairo waren mit muslimischen und christlichen Motiven bei

Das Epizentrum liegt am Golf

Andreas Kolb im Gespräch mit Michael Schindhelm

Ist Kultur in Dubai ausschließlich ein Vehikel, um Immobilien zu verkaufen oder gehen von den kleineren Golfstaaten auch Impulse zur Modernisierung der Golfregion aus?

Andreas Kolb: Ist der Islam noch eine kulturell treibende Kraft? Und kann der Islam das auch für Deutschland sein?

Michael Schindhelm: Ich bin nicht wirklich zurückgekehrt nach Deutschland, und betrachte Deutschland zurzeit eher von außen. Tatsächlich gibt es heute eine Art Erneuerung im Islam und das nicht nur in der arabischen Welt, sondern auch in der Diaspora, insbesondere im iranischen Islam, und mit Einschränkungen gilt das auch für die Kultur des indischen Islams, insbesondere in Südindien. Ich glaube, das Epizentrum dieser Entwicklung liegt in der Golfregion. Man kann das nicht mehr auf Dubai reduzieren. Zum Beispiel kann man das gut daran erkennen, dass die über-übernächste Fußball-Weltmeisterschaft nach Katar vergeben wurde. Das aufstrebende Fürstentum Katar verfolgt ähnliche strategische Ziele wie Dubai in den letzten 20 Jahren. Sie kennen vermutlich auch die Entwicklung in Abu Dhabi. Möglicherweise sind Sie auch über die kulturpolitischen Bestrebungen des Sultanats Oman informiert, wo man viel stärker als in den Vereinigten Arabischen Emiraten auf einheimische Werte und Traditionen setzt. Insofern würde ich sagen, es gibt tatsächlich eine Art Epizentrum in der Golfregion.

Kolb: Ist das sogenannte multikulturelle Leben in Dubai nicht eher vergleichbar mit dem Leben in einem Luxushotel in St. Moritz oder München? Alle Kulturen sind unter einem Dach haben aber nichts miteinander zu tun?

Schindhelm: Dubai unterscheidet sich von Hotels dieser Art dadurch, dass sich dort etliche Menschen nicht nur vorübergehend aufhalten, etwa zur Erholung, sondern darin für längere Zeit leben. Zudem ist Dubai umgeben von Ländern wie dem Iran, Irak, Afghanistan, Pakistan, Saudi-Arabien oder dem Jemen, den sozusagen „schwärzesten“ Ländern der Region, in puncto politischer Instabilität und religiösem Fanatismus. In Dubai ist es gelungen, eine verhältnismäßig offene und aufgeschlossene Gesellschaft aufzubauen. Sicherlich immer noch mit Kinderkrankheiten, aber doch im Bemühen, diese zu „heilen“ oder wenigstens zu lindern. Der Ausländeranteil an der Bevölkerung beträgt 90 Prozent, zum größten Teil stammt dieser ausländische Bevölkerungsanteil aus Indien. Es leben aber auch circa 20.000 Deutsche ständig in Dubai. Hinduismus, Christentum oder Buddhismus können ungehindert ausgeübt werden, es gibt die entsprechenden Tempel und Kirchen. Es gibt Kirchenchöre, die zum Teil vor bereits 20 Jahren gegründet worden sind. Man kann tatsächlich von Etablierung und Vermischung verschiedener Kulturen in Dubai sprechen. Dubai ist nicht nur die Karawanserei oder die Shopping-Mall mit Landepiste, sondern es ist ein Gesellschaftsmodell. In Dubai treffen sich traditionelle Nomaden – die

Fortsetzung von Seite 22

Fürsten, Bischöfen, Sultanen oder reichen Privatleuten aller Konfessionen beliebt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fand geradezu eine „Chinesierung“ islamischer Kunst statt, indem Drachen, Phönixe und andere chinesische Fabelwesen, die figurativen Welten auf Textilien, in der Buchkunst, Keramik oder anderen Medien belebten. Eine Betrachtung muslimisch geprägter Kulturen als geschlossenes und lineares System widerspricht der kulturellen Dynamiken und ist a-historisch. Auch die Auseinandersetzung des Nahen Ostens mit der Moderne im 19. Jahrhundert darf nicht als Entfremdung, sondern muss als lokale Ausformungen eines globalen Phänomens verstanden werden. Kultur findet nie in abgeschlossenen Systemen statt – wie die Exponate unseres Museums eindrucksvoll belegen. Das künstlerische und kulturelle Erbe muslimisch geprägter Gesellschaften atmet den Geist einer stetig mit Europa und anderen Weltregionen verbundenen Geschichte. Für unser Museum ist es Chance und Aufgabe zugleich, in die vielfältigen Regionen muslimischer Kulturen einzuführen und in dem verengten öffentlichen Diskurs neue Denkräume zu schaffen. Differenzierung und nicht Vereinfachungen ist unsere Aufgabe!

DER VERFASSTER IST DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR ISLAMISCHE KUNST, STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN ■



Kronungsmantel Rogers II. von Sizilien mit Lebensbaummotiv (Palermo, 1133/34). Gezeigt in der Ausstellung TASWIR. © Kunsthistorisches Museum, Wien

Beduinen – und moderne Menschen – jene also, die sich wesentlich durch Mobilität und Flexibilität definieren bzw. deren Möglichkeiten nutzen. In Dubai machen diese Menschen 90 Prozent der Bevölkerung aus, aber sie gibt es in wachsendem Maße auch bei uns. Insofern kann man den Golf als ein Labor für eine neue Form der Migration betrachten.

Kolb: Der christlich-abendländische Kulturkreis hat seit der Aufklärung und vor allem in den vergangenen 100 Jahren eine starke Säkularisierung erfahren. Sie selbst sind in der DDR aufgewachsen, einem offiziell weitgehend areligiösen Land. Nun kommt mit den islamischen Einwanderern eine neue Kultur nach Deutschland. Welche Auswirkungen sehen Sie auf Kunst und Kultur?

Schindhelm: Ich bin in Eisenach geboren und aufgewachsen, eine geprägt durch protestantische Kultur und Religion. Auch in unserer säkularisierten Gesellschaft kommt der kulturelle Kontext unserer religiösen Geschichte ins Spiel, wenn wir mit Menschen mit anderen religiösen Werten in Kontakt treten. Die heutige westliche Welt lässt sich nicht einfach nur über einen bestimmten Demokratie- oder Menschenrechtsstandard oder ein bestimmtes Wirtschaftssystem definieren, sondern es gibt Werte, die auf einem religiösen Kontext basieren, auch wenn wir sie inzwischen als solche gar nicht mehr wahrnehmen. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen bewirkt, dass wir uns wieder an die teils religiösen Wurzeln unserer Kultur erinnern.

In Dubai wird man auch selbst ein Stück weit auf seine eigene Kultur, seine eigene Identität zurückverwiesen. Man repräsentiert freiwillig oder unfreiwillig die abendländische Zivilisation. Dubai stellt nicht in jeder Hinsicht das Erfolgsrezept dar, etwa was die Arbeitsbedingungen vieler dort betrifft, oder auch die politischen Rechte für den Großteil der dort Lebenden. Der sogenannte „Krieg der Kulturen“ findet aber in Dubai nicht statt, im Gegenteil: Seit Jahrzehnten leben dort unterschiedliche Kulturen friedlich zusammen. Wenn Sie – wie ich – viel in der arabischen Welt reisen, dann spüren Sie von Casablanca bis Amman oder Damaskus, dass das Signal aus Dubai eindeutig verstanden wird als Alternative zur Misere, in der sich die meisten arabischen Länder heute befinden.

Viele Menschen, auch solche ohne besondere Privilegien, wollen an dem „System Dubai“ partizipieren, weil sie sich von diesem System einerseits eine gewisse soziale und andererseits auch eine gewisse politische Sicherheit versprechen. Das meine ich mit „Epizentrum“, weil es automatisch Auswirkungen auf die Kultur hat und damit auch auf die Kunst.

Kolb: Handel bringt Wandel – aber bringt er auch politische und damit künstlerische Freiheit? **Schindhelm:** Auf einem Kongress in Dubai mit Intellektuellen und Schriftstellern aus dem gesamten arabischen Raum erklärten Teilnehmer aus Kairo und Marokko, dass ihrer Überzeugung nach politisch freie Meinungsäußerung innerhalb der arabischen Welt derzeit nur in der Golfregion vorstellbar sei. In Katar sind in dieser Hinsicht schon große Anstrengungen gemacht worden. Der TV-Sender Al Jazeera ist im Grunde nach dem Vorbild der BBC gestaltet worden – wie

übrigens auch vor 50 Jahren das Fernsehen in Deutschland. Im Fernsehen von Dubai und Katar kritisieren heute unverschleierte Frauen vehemente Mullahs ob deren Ansichten; die Programme können fast im gesamten arabischen Raum empfangen werden.

Kolb: Die Golfregion als Plattform für Diskurse über Veränderung?

Schindhelm: In den kleinen Fürstentümern im Golf mit ihrem großem Wirtschaftspotential und ihren großen Ambitionen gibt es die Fähigkeit, bestimmte westliche Modelle von Demokratie oder zumindest Meinungsöffnung zu adaptieren und diese mit Inhalten zu füllen, die mit deren eigenen Tradition, Geschichte und Religion verbunden sind. Diese Entwicklung dürfte unumkehrbar geworden sein. Die Öffnung ist inzwischen sehr weit fortgeschritten, und man sieht, wie Bereiche von ihr erfasst worden sind, z. B. die Verteidigungspolitik. Man denke an die strategischen Bemühungen der USA und deren Verbündeten in der Golfregion. Außerdem sind Orte wie Dubai, Doha oder Abu Dhabi inzwischen in vieler Hinsicht Standorte internationaler Kultur- und Unterhaltungsindustrie geworden. Man kann sie als Inseln inmitten dieser schwierigen Region betrachten, als ein Experimentierfeld dafür, unter welchen Bedingungen sich der Islam weiterentwickeln kann im Einklang mit den Erfordernissen der Globalisierung.

Kolb: Gibt es nur diese westliche Fokussierung?

Schindhelm: Wesentliche Teile nicht nur der arabischen, sondern der islamischen Kunstszene insgesamt, sind speziell auf Abu Dhabi und Katar fokussiert. Hier drückt sich ein neu entstandenes Bewusstsein derer aus, die ausdrücklich nicht mehr westliche, sondern islamische Kunst sammeln, darunter auch Kunstsammler und Galeristen aus dem Iran, Saudi-Arabien und Indien. Zu einem großen Teil stellen viele Künstler hier aus, die in ihren Heimatländern weder ausstellen noch verkaufen können. Das gilt insbesondere für den Iran. Man muss sich stets vor Augen halten, dass die Grenze zum Iran gerade 20 Kilometer Luftlinie von Dubai entfernt verläuft. Eine vergleichbare Situation mit der in Deutschland während des Kalten Krieges, auch wenn die Länder wirtschaftlich kooperieren.

Kolb: Erzählen Sie doch etwas über Ihren Versuch, den deutschen Markenartikel Musik in Dubai zu etablieren. Wie nimmt man speziell in Dubai westliche Musik wahr?

Schindhelm: Vorläufig gibt es wenig Musikverständnis in unserem Sinne bei den Emiratis. Beethovens Musik etwa wird von Vielen als unangenehm empfunden. Vermutlich liegt das am fehlenden kulturell-historischen Kontext. Außerdem existiert eine völlig andere einheimische Musiktradition. Dieses Desinteresse ist sicher nicht gleichermaßen in der gesamten islamischen Welt zu konstatieren. Mehr Interesse für klassische Musik gibt es in Syrien, Ägypten oder der Türkei. Doch es gibt auch in Dubai und Abu Dhabi erste Versuche einer musikalischen Ausbildung und Musikschulen auf professionellem Niveau. Das Prestige einer musikalischen Ausbildung wächst und die Beherrschung eines Instruments gilt in manchen Familien schon als Bestandteil gutbürgerlicher Bildung. Musikschulen werden oft von

Palästinensern betrieben, deren Ausbildung noch zu Zeiten des Kalten Krieges in Osteuropa und UdSSR stattfand.

Kolb: Und ihr ureigenstes Metier, die Oper?

Schindhelm: Die Oper ist freilich unverwundlich und hat schon früh ihren Zug um die Welt begonnen, insofern sind z. B. Auftritte von Pavarotti u.a. Stars in Dubai nicht erstaunlich. Diese wurden anfangs veranlasst von westlichen Enthusiasten, die längere Zeit in Dubai lebten. Hinzu kamen später die Aspekte Unterhaltung und Tourismus.

Kolb: In Ihrem Buch „Dubai Speed“ schildern Sie, wie die rein kommerzielle Finanzierung des Kulturbetriebs in Dubai gescheitert ist. Welche neuen Wege zeichnen sich ab?

Schindhelm: Die Zielvorgabe hieß für mich: Kultur soll in absehbarer Zeit profitabel sein. Jedes Kulturprojekt wurde im Grunde interpretiert als kommerzielles Projekt. Die einzige Ausnahme hiervon waren die Bereiche Religion und Soziales bzw. Charity.

Das Missverständnis bestand darin, dass die Emiratis Kultur als Marketinginstrument für den Immobilienboom missverstanden haben. Dass Kultur staatliche Unterstützung benötigt, vor allem am Anfang, war einfach nicht klarzumachen. Die Wirtschaftskrise hatte heftige Auswirkungen auf den Kulturbereich in Dubai. Man ist nach der Krise nachdenklicher geworden, finanziell vorsichtiger. Insofern ändert sich auch das Kulturverständnis. Man erkennt langsam, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt auch kulturell bedingt ist. Kultur wird in der Golfregion nicht mehr nur als Marketinginstrument gesehen, sondern gesellschaftspolitisch. Sie dient der Schaffung einer Lebensqualität, ist identitätstiftend. Ein sehr markantes Beispiel für diesen Wandel ist der gesellschaftskritische Dubai-Film „City of Light“ von Ali Faisal Mostafa Bin Abdullatif, der erstmals die verschiedenen Bevölkerungsgruppen als Protagonisten zeigt. Er hat erstmals eine Selbstreflexion bei der Bevölkerung ausgelöst – die eigentliche Aufgabe der Kunst.

Kolb: Vielen Dank für das Gespräch.

Michael Schindhelm

Michael Schindhelm war seit März 2007 als Kulturmanager in Dubai (VAE) tätig und seit März 2008 Kulturdirektor der Dubai Culture and Arts Authority. Schindhelm gab dieses Amt im Sommer 2009 auf, als klar wurde, dass aufgrund der Weltwirtschaftskrise das von ihm geplante Opernhaus und weitere Kulturstätten nicht realisiert werden würden. Seine Erfahrungen aus dieser Zeit veröffentlichte er als Tagebuch über ein kühnes Gesellschaftsexperiment unter dem Titel „Dubai Speed“. 2010 gründete er in einer Kooperation mit Rem Koolhaas und AMO, dem Think Tank von OMA (Office for Metropolitan Architecture), das Postgraduierten-Institut „Strelka“ in Moskau, eine Hochschule für Medien, Architektur und Design. Für *politik und kultur* unterhielt sich puk-Redakteur Andreas Kolb mit Schindhelm über die „Herausforderung Islam“ sowie das „Epizentrum“ Golfregion.

DIE REDAKTION ■